

# Der römische Silberschatz aus Wettingen

Autor(en): **Simonett, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163229>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der römische Silberschatz aus Wettingen

VON CHRISTOPH SIMONETT

(TAFEL 1-4)

Das in der Schweiz gefundene antike Silbergeschirr setzt sich zusammen aus wenigen, allerdings in ihrer Charakteristik recht bemerkenswerten einzelnen Beispielen und aus einem geschlossenen Schatzfund. Aus Vindonissa<sup>1</sup> stammt eine reliefverzierte Schöpfkelle, eine Patera, der Stilrichtung und Reliefbehandlung nach wohl des späten 1. nachchristlichen Jahrhunderts (jetzt angeblich in der Sammlung Pierpont Morgan in New York), aus Chur<sup>2</sup> eine fragmentierte, ebenfalls reliefverzierte Tasse, deren Henkelform ins 2. Jahrhundert weist (Chur, Rhätisches Museum), aus Augst<sup>3</sup> ein großer graviertes Teller aus der Mitte des 4. Jahrhunderts (Augst, Sammlung Frey), aus Genf<sup>4</sup> eine flachgetriebene Schale, ein Missorium Valentinians I. oder II., also aus dem 5. Jahrhundert (Genève, Musée d'Art et d'Histoire). Alle diese Einzelfunde sind noch im Original vorhanden, was leider vom einzigen bekannten Silberschatz, dem Fund aus Wettingen, nicht gesagt werden kann. Er ist verschwunden, aber verschiedene ältere und neuere Quellen vermitteln uns dennoch ein gutes Bild von dem, was er enthielt und hellen auch sein Schicksal fast restlos auf.

## GESCHICHTLICHES

Matthäus Merian widmet dem Silberschatz von Wettingen in seiner 1642 erschienenen *Topographia Helvetiae* eine dreifach gefaltete Tafel und auf Seite 58 den nachfolgenden Bericht: «An. 1633, den 22. Augusti Alten Calenders, ist ein Irdiner Hafe voll silberreicher Pfenning (da die Marck zehen und ein halb Loth fein hält) zwar nicht von gantz feinem Silber, und auf solchen mehrertheils der alten Römischen Kayser Bildnuss gepräget, in der Erden vergraben, in dem Hölzlein, nicht weit von dem besagten Kloster [Wettingen], und in der Grafschaft Baden, den acht alten Orten, wie oben gemelt, zuständig (so selbigen mahl Herr Hans Jacob Füeßlin, des Raths zu Zürich, verwaltet) gefunden worden, so an Gewicht 14. Marck, vier und ein halb Loth, dessen Geschirrs und der Müntzen Verzeichnus hiebey zu sehen, nach dem dasselbige (wie man aus etwas Zahlen, und andern gemerckten Zeichen gespüret) in die 1400 Jahr da gelegen.»

Dieser Bericht Merians wurde nie richtig gelesen und interpretiert. Er spricht eindeutig von gar nichts anderem, als von einem irdenen Topf voller römischer Silbermünzen. Er nennt auch deren Gewicht und verweist im übrigen auf die beigegebene Zeichnung (Verzeichnus) der Münzen und

<sup>1</sup>) O. Hauser, Vindonissa, 1904, Taf. 62, O. Bohn, Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1925, S. 129 ff.

<sup>2</sup>) Jahrbuch Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte 1940/41, S. 115, Taf. 6, Abb. 1.

<sup>3</sup>) R. Zahn, Die Silberteller von Hasleben und Augst, Röm.-germ. Forschungen, 1933, 7, S. 76 ff.

<sup>4</sup>) F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2, 1931, S. 304, Abb. 69.

ihres Behältnisses (dessen Geschirrs). Man sollte also auf der erwähnten Tafel die Abbildung der Münzen und des Topfes erwarten können. Wir schlagen die Tafel auf (Taf. 4, 12). Sie zeigt, in die untere linke Ecke verdrängt und wenig übersichtlich, nur 4 römische Münzen in Vorder- und Rückansicht, 2 des Gordian, eine der Sabina und eine unbestimmte. Vergebens sucht man auch nach der Darstellung eines irdenen Topfes; sie fehlt. Statt dessen aber füllt eine Anzahl Gefäße aus Metall den größten Teil der Tafel aus, Schalen und Näpfe, die nie als Behälter für gehortetes Geld Verwendung gefunden haben können, und die Legende gibt dazu den folgenden Aufschluß: «Abriß der Silbernen Heidnischen Geschirren und Müntzen, so A.<sup>o</sup> 1633 bey Wettingen unter der Erden gefunden und ausgegraben worden.» Im Text spricht Merian aber nur von einem Münzfund, und erst auf der Tafel ergänzt er diesen dann noch durch die Erwähnung und durch die Wiedergabe von Silbergefäßen; er hatte also, das ist ganz klar, den Bericht über den ersteren schon abgefaßt, als er von diesen hörte. Daraus geht hervor, daß wir es, wenigstens was die zeitliche Bergung anbelangt, mit zwei verschiedenen Fundgruppen zu tun haben. – Irreführend für alle, die sich mehr oder weniger mit dem Silberschatz von Wettingen beschäftigten<sup>5</sup>, blieb, bis in die neueste Zeit hinein<sup>6</sup>, die kritiklose Übernahme der auf der Merian'schen Tafel als geschlossene Einheit erscheinenden Münzen und Gefäße. Selbst die Angabe Ferdinand Kellers<sup>7</sup>, der Münztopf sei beim Nachgraben ganz nahe bei der Stelle, wo die Geschirre entdeckt wurden, also später als diese, gefunden worden, änderte an der Sachlage nichts, und auch Keller selbst trennte die Funde nicht voneinander. Er sagt vielmehr noch, daß ein Teil der Münzen (!), unter denen sich auch eine solche Constantins II. (316–340) befunden habe, ins kaiserliche Kunstkabinett nach Wien, und daß, der ebengenannten Münze entsprechend, der ganze Schatz demnach frühestens um 328, vor einem Alemanneneinfall, in die Erde gelangt sei.

Uns scheint gerade die von Keller genannte Nachgrabung den Beweis dafür zu erbringen, daß Münztopf und Silberschatz, wenn auch nahe beieinander, so doch getrennt, d. h. an verschiedenen Orten aufgefunden worden sind, wie wir das schon aus dem Bericht von Merian geschlossen haben. Eine weitere Bestätigung dieser Annahme liefert die Jahresrechnung der Tagsatzung zu Baden vom 31. Oktober 1633, die sehr genauen Bericht über das nächstliegende Schicksal der Silbergeschirre, aber nur dieser, nicht auch der Silbermünzen, gibt, was ebenfalls zeigt, daß die beiden Funde verschiedene Wege gegangen sind. Die Eintragung daselbst lautet<sup>9</sup>: «Die im Wettinger Hölzlein fundenen Silbernen Antiquiteten haben 194 Loth 3 Q. gewogen, welche an acht Stucke under die acht Regierende Orth vertheilt worden, davon

Zürich . . . . .	40 Loth	–	Quintli
Bern . . . . .	22	„ 2	„
Lucern . . . . .	18	„ 2	„
Uri . . . . .	58	„ –	„
Schweitz . . . . .	15	„ –	
Under Walden . . . . .	7	„ 1	
Zug . . . . .	17	„ –	
Glarus . . . . .	16	„ 2	„

das Loth pro 12 Gutbazen angeschlagen.»

<sup>5</sup>) Wir führen hier nur an: B. Fricker, Stadt und Bäder Baden, 1880, der im Anhang die ältere Literatur angibt. – H. de Villefosse, Gazette archéologique, 1884, S. 339f. – A. Odobesco, Le Trésor de Petrosa, 1900, I, S. 133 ff.

<sup>6</sup>) Ivo Pfyffer, Aquae Helveticae, 1932, S. 9.

<sup>7</sup>) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, 1864, S. 133f. und Taf. 13.

<sup>8</sup>) Das Originalprotokoll mit dieser Eintragung war weder in Aarau noch in Zürich aufzufinden.

<sup>9</sup>) Nach Corpus Inscriptionum Lat., 13, Nr. 5234.

Aus dieser Erwähnung und Aufzählung geht also weiter hervor, daß der Silberschatz 1. aus acht Gefäßen bestand, die Merian alle wiedergibt, und 2. unter die acht alten Orte aufgeteilt wurde. Von verschiedenen Gefäßen weiß man auch, welchem Orte sie zugesprochen wurden, darüber weiter unten. Wären die Silbergeschirre aber tatsächlich von den verschiedenen Tagsatzungsgesandten mitgenommen, oder wie jene Münzen in ein ausländisches Kabinett verkauft worden, so müßte wenigstens das eine oder andere Stück noch irgendwo vorhanden sein. Da dies nicht zutrifft, liegt der Schluß nahe, die Silbergefäße – sie wogen insgesamt rund 3 kg – seien in globo in Baden eingeschmolzen und das rare Silber dann zur Münzprägung an die verschiedenen Orte ausgeliefert worden. Möglicherweise gab auch der augenfällig heidnische Charakter der Verzierungen Anlaß, daß die Gefäße in jener so ausgesprochen superstitiösen Zeit der Vernichtung anheimfielen.

Glücklicherweise war an jener Tagsatzung in Baden wenigstens eine Persönlichkeit anwesend, die für die künstlerische Bedeutung des Schatzes großes Verständnis zeigte. Ferdinand Keller erzählt<sup>10</sup> – offenbar war, neben J. J. Wagner, sein Gewährsmann jener vielseitig interessierte H. W. Zoller, von dem die Zentralbibliothek in Zürich eine Reihe, leider noch viel zu wenig ausgewerteter Manuskripte besitzt – der Gesandte von Zürich, Hans Heinrich Wirz, hätte sämtliche Silbergefäße für sich abzeichnen lassen. Überaus glückliche Umstände haben uns diese sehr sorgfältigen, teilweise farbig getönten (Vergoldung!) und mit kurzen Notizen versehenen Originale erhalten. Sie liegen als gesonderter Band<sup>11</sup> im Archiv der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich, das im Landesmuseum deponiert ist, und sind in der Titelvignette umschrieben als: «Eigentlicher Abriß der Heidnischen Silbernen Blatten, So Anno 1633 zu Wettingen Under der Erden gefunden worden.» Das Verdienst der guten Erhaltung scheint in erster Linie der Familie von Salis zuzukommen, deren Wappen die Vignette krönt. – In natürlicher Größe wiedergegeben, treten uns jene Gefäße sehr anschaulich vor Augen und gestatten selbst dem Forscher, Vergleiche anzustellen, Schlüsse zu ziehen und Erkenntnisse abzuleiten. Übrigens liegen die erhaltenen Federzeichnungen auch der Abbildung Merians zugrunde, die diesen gegenüber nur kleine, unwesentliche Unterschiede zeigt (vgl. Taf. 4, 12).

Bevor wir die Silbergefäße selbst einer näheren Betrachtung unterziehen, ist es notwendig, nochmals auf ihren Fundort zurückzukommen. Merian sagt nichts anderes, als daß sie «bey Wettingen» gefunden worden seien. Einzig für den Münzfund macht er noch die nähere Angabe «in dem Hölzlein, nicht weit von dem besagten Kloster». Die Tagsatzungsrechnung bemerkt dann aber ausdrücklich, daß die «Silbernen Antiquiteten» im «Wettinger Hölzlein» zum Vorschein gekommen seien. Nach den beiden ältesten Berichten stammen also sowohl der Münzfund als auch die Silbergefäße aus ein und demselben Gehölz in der Nähe des Klosters. Nun zeigt aber die sehr schöne, in den Jahren 1650–1666 von Joh. Konrad Geiger gezeichnete Karte des Wettinger Gebietes<sup>12</sup>, die «Topographia Territorii Marisstellani», auch nicht das geringste Wäldchen im näheren Bereiche des Klosters; das zunächst liegende Gehölz befand sich damals, wie auch heute noch, am Sulzberg (1740 und bis in die neueste Zeit hinein Sulberg<sup>13</sup> geschrieben). Dies wußte oder erfuhr auch Ferdinand Keller; denn er berichtet, der Silberschatz sei in der Nähe des Isistempels am Fuße des Sulzberges, wenige Minuten von der Kirche entfernt, gehoben worden. Der Isistempel aber wird von Keller ungefähr an der Stelle der älteren, jetzt abgerissenen Kirche vermutet. So weit unsere Quellen. Sie gestatten als Gebiet, in dem die Funde zutage traten, den Rand des westlichen Sulzbergwaldes anzunehmen, mehr nicht. Für zukünftige Nachgrabungen bleibt demnach jede weitere Orientierung illusorisch.

<sup>10</sup>) A. a. O.

<sup>11</sup>) D 54.

<sup>12</sup>) Ich verdanke die Einsichtnahme in das Original Herrn Seminardirektor Arthur Frey, Wettingen.

<sup>13</sup>) Frau Prof. M. Roß in Baden deutet den Namen mit Recht als «Berg des Sonnengottes Sol».

## INSCHRIFTEN <sup>14</sup>

Ein Blick auf die Merian'sche Tafel (Taf. 4, 12) zeigt, daß der Silberschatz von Wettingen – mit einer einzigen Ausnahme ist jedes Gefäß in zwei Ansichten wiedergegeben – rein zahlenmäßig als sehr anspruchslos bezeichnet werden muß. Von den bekannten römischen Silberschätzen ist er weitaus der bescheidenste, zählt derjenige von Hildesheim <sup>15</sup> doch 60, derjenige von Berthouville <sup>16</sup> 69, der von Boscoreale <sup>17</sup> 109 und derjenige aus der Casa del Menandro <sup>18</sup> in Pompeji gar 118 Gefäße und Gegenstände. Auch empfindet man den Schatz von Wettingen als in den Formen der Objekte wenig variiert; neben 6 flachen Schalen oder Tellern stehen nur zwei tiefere Geschirre da, eine Schöpfkelle und ein Becher. Was aber bei dieser Eintönigkeit der schlichten Formen wohl sogleich auffällt, ist das Vorhandensein mehrerer Inschriften. Alles Geschriebene erregt, zumal bei antiken Funden, ja unsere Aufmerksamkeit, gibt es doch sehr oft den Schlüssel zu mancher weiteren Frage.

Nr. 1: Teller (Merian, linke Ecke, oben). Im Innern, rundum laufend <sup>19</sup>: DEO MARTI MIL [itari], übersetzt: Dem Kriegsgott der Soldaten. Außen, im Fußring, rundum laufend und durch kleine Blüten getrennt: LEGENTI REGLY BENIGNES. Diese Inschrift ist unverständlich; sie wurde vom Zeichner unrichtig abgeschrieben.

Nr. 2: Teller (Merian, rechte Ecke, oben). Innen: Hakenkreuz. Außen, im Fußring, rundum laufend: RINIONI BOLTTURI. Auch diese Inschrift ist unverständlich und unrichtig abgeschrieben.

Nr. 3: Teller (Merian, Mitte, links außen). Innen: schmucklos. Außen, im Fußring, in horizontal angeordneten, leicht kursiv geritzten Zeilen: MERCURI[o] MATUTI[no] (in tabula ansata) PS [pondo semis] – [3 unciae] ̄ [semuncia] ̄ [scipula] VII G. HELVI PRIVATI, übersetzt: Dem morgendlichen Merkur. Dann folgt die Gewichtsangabe des vorliegenden Tellers – nach der neueren Annahme sind es ungefähr 260 g – und schließlich folgt der Name des Besitzers Caius Helvius Privatus.

«Mit den verschriebenen Inschriften auf den Wettinger Silbertellern» sagt Prof. Ernst Meyer <sup>20</sup>, «ist nichts anzufangen. Sie beruhen ja nur auf Abschriften aus dem Jahr 1633, als man von lateinischer Epigraphik wirklich noch keine Ahnung hatte. Es ist wohl müßig, daran herumzuraten, wie man sie in Ordnung bringen könnte.» Um so wesentlicher ist, daß uns durch die richtig abgeschriebenen Inschriften bekannt ist, wem zwei der Silberteller geweiht waren. Sie gehörten Gottheiten an, die durch ihre Beinamen «der Soldaten» <sup>21</sup> und «morgendlich» <sup>22</sup> auffallen, und die wohl besondere lokale Verehrung <sup>23</sup> genossen. Bei der Erwähnung des Militärs (militari) denkt man unwillkürlich an das nahe Legionslager Vindonissa. – Wenn aber Gottheiten Besitzer dieser kostbaren Teller waren, so dienten sie sicher nicht profanen Zwecken, sondern wurden in Heiligtümern bei kultischen Handlungen verwendet, und es erhebt sich sogleich die Frage, ob in Anbetracht der verschiedenen genannten Götter auch mehrere, wenigstens zwei, Tempel vorzusetzen oder

<sup>14</sup>) Vgl. Corpus Inscriptionum Lat., 13, Nr. 5234, a, b und c; zu besonderem Dank bin ich Herrn Prof. Ernst Meyer verpflichtet, der mir bei der Lesung der Inschriften behilflich war.

<sup>15</sup>) E. Pernice und F. Winter, Der Hildesheimer Silberfund, 1901.

<sup>16</sup>) E. Babelon, Le Trésor d'Argenterie de Berthouville, 1916.

<sup>17</sup>) H. de Villefosse, Le Trésor de Boscoreale in Mon. Piot, 1899, Bd. V und Ergänzungsband, 1902.

<sup>18</sup>) A. Maiuri, La Casa del Menandro e il suo Tesoro di Argenteria, 1932.

<sup>19</sup>) Gleiche Anordnung auf einem Teller aus Berthouville.

<sup>20</sup>) Brief an den Verfasser vom 16. Januar 1945.

<sup>21</sup>) Für die Schweiz scheint der Beiname «militaris» weiter nicht belegt zu sein.

<sup>22</sup>) Interessant ist, daß der Merkur matutinus auch auf einer Steininschrift aus Baden vorkommt; vgl. Meyer und Howald, Die römische Schweiz, 1941, S. 276, Nr. 259.

<sup>23</sup>) Auch der Silberschatz von Berthouville ist zum Teil einem lokalen Merkur geweiht.

ob im gleichen Heiligtum verschiedene Gottheiten verehrt worden seien. Wir werden weiter unten auf dieses Problem zurückkommen. Hervorgehoben sei hier nochmals, daß sich durch die Inschriften zwei der Silberteller als Tempelgeräte ausgewiesen haben.

Auf Grund der Gewichtsangabe konnte festgestellt werden, daß der Merkurtteller Zug zugesprochen wurde, und nach Keller<sup>24</sup> kamen der Marsteller an Uri und der Hakenkreuzteller an Zürich.

Daß der Besitzer des Merkurttellers, Caius Helvius Privatus, selbst der Weihende war, ist aus der Gleichmäßigkeit der Schrift durchaus anzunehmen, obwohl der Name im Genitiv dasteht, wie das so oft bei Sigillata-Inschriften der Fall ist.

## BESCHREIBUNG DER GEFÄSSE

Bei näherer Betrachtung der Silbergeschirre stellt es sich heraus, daß trotz der weitgehenden Ähnlichkeit des größern Teils derselben im einzelnen doch merkliche Verschiedenheiten vorhanden sind, und daß überhaupt keine genauen Parallelen vorliegen.

### Runde Teller

Nr. 1: Marsteller (Taf. 1, 1), Durchmesser 30 cm; flache Schale mit Fußring, mit breitem, horizontalem Rand und mit leichtgewölbtem Omphalos in der Mitte. Der Rand ist mit einem feinen Rankengeschlinge, das von zwei Perlstäben eingefasst wird, verziert, der Omphalos mit drei nach innen und mit drei nach außen stehenden Flaschensäulen. Aus den letzteren wächst üppiges Laubwerk hervor. Die Mitte des Omphalos krönt eine Wirbelrosette, während um ihn herum ein breites Band die von einem Fisch, von Blüten und Zweigen unterbrochene Inschrift trägt. Obwohl bei der Ornamentierung, von den Perlstäben und der Wirbelrosette abgesehen, jegliche Schattierung fehlt, ist anzunehmen, Pflanzengeschlinge und Säulchen seien nicht nur graviert, sondern in Schrottechnik ausgeführt gewesen, d. h. mit dem Meißel von oben her aus dem flachen Grunde herausgehoben worden<sup>25</sup>. Daß sie auf alle Fälle nicht getrieben waren, zeigt der unten völlig glatte Rand (vgl. die Abbildung bei Merian). Sicher graviert waren jedoch die Inschrift und die in sie eingestreuten Blüten, der Fisch und die Zweiglein mit Beeren. Blüten, Fisch, Beeren und Wirbelrosette zeigten Feuervergoldung.

Nr. 2: Hakenkreuzteller (Taf. 2, 4), Durchmesser 30 cm; sehr flache Schale mit Fußring und mit glatter, schmuckloser Lippe. Das Innere ziert ein linksläufiges, in feiner Strichelung graviertes Hakenkreuz. Auch die Inschrift ist graviert.

Nr. 3: Merkurtteller (Taf. 2, 6), Durchmesser 18,3 cm; flache Schale mit Fußring und mit glatter schmuckloser Lippe. Die Inschrift ist geritzt.

Nr. 4: Teller (Taf. 2, 5) Durchmesser 21,3 cm; ziemlich tiefe Schale mit Fußring und mit innen leicht profilierter Lippe. Das Innere ziert ein feingraviertes konzentrisches Kreispaar.

### Ovale Platten

Nr. 5: Platte (Taf. 2, 7), Länge 21,6 cm, Breite 11,3 cm; flache Schale mit Fußring und mit breitem horizontalem Rand. Derselbe ist verziert mit vielen locker hingestreuten Tierfiguren, Mas-

<sup>24</sup>) A. a. O.

<sup>25</sup>) Für diese Technik sind am besten zu vergleichen die gleichzeitig entstandenen, unserem sehr ähnlichen silbernen Teller aus West Row (The illustrated London News, June 29, 1946), aus Haßleben (R. Zahn, a. a. O.) und St. Genis bei Genf (F. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande, Taf. 79a und 80, 5), ferner die berühmten Eimer von Contzesti (Reinach, Antiquités du Bosphore cimmérien, Taf. 39) und von Montcornet (H. de Villefosse, Gazette archéologique, 1884, Taf. 37); vgl. auch H. Willers, Die römischen Bronze-eimer von Hemmoor.

ken und Emblemen<sup>26</sup>. Wie Schattierung und Massigkeit der Ornamente zeigen, sind dieselben zugleich mit der Platte aus der Form gegossen und später nachzisiert worden.

Nr. 6: Platte (Taf. 3, 10), Länge 20,3 cm, Breite 11 cm; flache Schale mit Fußring und mit stabartig verdicktem Rand. Die Lippe zierte ein in Schrottechnik ausgeführter Stab runder und ovaler Perlen, und das Innere schmückt ein graviertes Doppelrhombus, von dem strahlenförmig feine Striche ausgehen.

#### Andere Formen

Nr. 7: Becher (Taf. 3, 10), Höhe etwa 8 cm, Durchmesser der Mündung 10 cm; fuß- und henkelloses kugliges Gefäß mit leicht nach außen gewölbtem, glattem Rand. Die dünne Wandung ist mit nach innen<sup>27</sup> getriebenen Perlschnüren, ovalen Buckeln und Rauten verziert, deren Formen auch im Innern des Bechers dekorativ wirken.

Nr. 8: Schöpfkelle (Taf. 4, 11), Höhe 7,2 cm, Durchmesser der Kelle 12,6 cm, Länge des Griffes 9,7 cm; die verhältnismäßig tiefe, mit einem breiten Fußring versehene Kelle erweitert sich konisch und in leichter Wölbung nach oben. Sie ist verziert mit einem ringsum laufenden, die ganze Wand füllenden gravierten Fries stehender Gottheiten. Deren Gewänder und teilweise auch deren Attribute waren feuervergoldet. Der breite flache Griff verläuft in einfacher Kontur und trägt zwei eingravierte Götterfiguren mit ihren Attributen. Auch hier kam in verschiedenen Partien Feuervergoldung zur Geltung.

#### DATIERUNG

Daß solche in Form, Technik und Verzierung ausgesprochen charakteristische Fundstücke einzeln zeitlich verhältnismäßig leicht einzuordnen sind, liegt auf der Hand. Was aber brennend interessiert, ist die Frage, ob sich die Gefäße wohl über einen großen Zeitraum verteilen, ob sie Repräsentanten verschiedenster Stilepochen sind, oder ob sie aus ein und derselben Zeit stammen, also vielleicht auch künstlerisch eine Einheit bilden. Auf Grund paralleler Funde soll zunächst versucht werden, unsere Gefäße der Reihe nach einzugliedern.

Nr. 1: Der Marsteller gehört der Form, der Technik und der Verzierung nach aufs engste zu einem silbernen Teller aus Haßleben (Taf. 1, 3), der mit sicheren Gründen in die Zeit um 250 nach Chr. datiert wird<sup>28</sup>.

Nr. 2: Für die Form sowohl, als für die Verzierung des Hakenkreuztellers liegen genaue Parallelen aus den Silberschätzen von Chatuzanges<sup>29</sup> (Département Drôme) und Montcornet<sup>30</sup> (Département Aisne) vor, die ins 3. Jahrhundert gehören. In diese Zeit weist auch die feine Strichelung, in der das Hakenkreuz erscheint; sie ist eine Äußerung der vollentwickelten Glasschlifftechnik des 3. Jahrhunderts.

Nr. 3 und 4: Beide Teller entsprechen in ihrer Grundform dem Teller Nr. 2. Die vermittle der Drehscheibe erreichte Profilierung der Lippe bei Nr. 4 ist in der Metalltechnik allgemein üblich und bietet keinen ausgesprochenen chronologischen Anhaltspunkt.

<sup>26</sup>) Ähnliche Bildfriese u. a. auch auf Silbergefäßen der Schätze von Berthouville und Chaource (R. Zahn, a. a. O., S. 66, Anm. 4).

<sup>27</sup>) So auch bei einem Becher aus Montcornet (H. de Villefosse, a. a. O., Taf. 35).

<sup>28</sup>) R. Zahn, a. a. O., S. 67 ff.

<sup>29</sup>) A. Odobesco, *Le Trésor de Petrosa, étude sur l'orfèvrerie antique*, 3, S. 485 f. – H. de Villefosse, *Les trésors de vaiselle d'argent trouvés en Gaule*, *Gazette archéologique*, 1884 und 1885; vgl. für die Form auch eine Schale aus silberplattierter Bronze (F. A. Schaeffer, *Un dépôt d'outils et un trésor de bronzes découverts à Seltz*, Taf. 5, 6 und 17, 3); ferner Schalen aus Terra-Sigillata der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts aus dem Kastell Niederbieber (F. Oelmann, *Die Keramik des Kastells Niederbieber*, Taf. 1, Typ. 5a).

<sup>30</sup>) Vgl. die vorhergehende Anmerkung; bei der Schale von Montcornet – die Angaben sind nur hier klar – ist das Hakenkreuz rechtsläufig und in Niellotechnik ausgeführt. – H. B. Walters, *Cat. Brit. Mus., Jewellery*.

Nr. 5: Für die ovale Platte mit überall gleich breitem Rand liegt kein genaues Gegenstück vor, jedoch steht ihr die Platte aus Lillebonne (Taf. 3, 8)<sup>31</sup> sehr nahe, die nur darin anders ist, daß sie mit seitlichen Griffen versehen ist. Der Figurenfries, ganz ähnlich locker geordnet, läuft auch hier rings herum und ist, wie dort, mit der Schale aus der Form gegossen. Selbst einzelne Motive sind hier und dort die gleichen, nur wird man bei der Platte aus Wettingen weitgehend mehr Schematisierung, d. h. weniger bildhafte Bindung der Motive vorfinden. Stammt der Teller aus Lillebonne aus dem Ende des 2. Jahrhunderts, so dürfte derjenige aus Wettingen in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts entstanden sein.

Nr. 6: Die ovale Form der Platte ist durch Nr. 5 und die Verzierung der Lippe – plastischer Perlstab – durch runde Silberschalen des 3. Jahrhunderts belegt<sup>32</sup>. Einen stabartig verdickten Rand wie hier weisen Sigillatateiler nach 180 n. Chr. auf<sup>33</sup>, und für das Vorhandensein sowohl eines einzigen, geometrischen Emblems in der Mitte des Innern, als auch für die Erklärung der feinen Strichelung kann Nr. 2 herangezogen werden. Ohne Zweifel entstand auch diese Platte in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts.

Nr. 7: Die Form des vorliegenden Bechers ist ins 3. Jahrhundert datiert, u. a. durch zwei entsprechende silberne Beispiele im Britischen Museum in London<sup>34</sup>, durch zwei Glasbecher des Thermenmuseums in Rom<sup>35</sup>, und durch einen Glasbecher der ehemaligen Sammlung Nießen in Köln (Taf. 3, 9)<sup>36</sup>. Auffallend ist auch, wie stark die Glasschliffdekoration des letzteren mit der Ornamentik des Wettinger Bechers übereinstimmt. Hier und dort treten ovale und runde Vertiefungen auf, ferner auch die mit einem Gittermuster gefüllten Rauten. Der Becher von Wettingen erscheint geradezu als genaue Kopie eines reichgeschliffenen Glasbechers.

Nr. 8: Wir sind nicht in der Lage, weder für die Form noch für die Verzierung der Schöpfkelle von Wettingen eine Analogie gegenüberzustellen. Schöpfkellen des 1. und 2. Jahrhunderts haben weder die konische, verhältnismäßig hohe Wandung, noch den massiven Fußring, auch entbehren sie durchwegs jeglicher Verzierung der eigentlichen Kelle. Daß diese hier vom Figurenfries sogar vollständig ausgefüllt wird, ist besonders auffallend. Einzig der figürliche Schmuck des Griffes entspricht einer althergebrachten Übung. – Somit fehlen uns für die Form und für das Verhältnis derselben zur Bildkomposition datierende Anhaltspunkte, aber die Technik, in welcher der Figurenfries wiedergegeben ist, vermag uns über die Entstehungszeit der Arbeit einigermaßen aufzuklären. Der gesamte Fries, sowie die Figuren des Griffes sind eingraviert, oder, wie der Zeichner bemerkt, «gestochen» und reichlich vergoldet, im Gegensatz zu der gewohnten, farbig kaum betonten Reliefverzierung. Die Verdrängung plastischer Ornamentierung zugunsten einer mehr malerischen, bahnt sich schon im späten 2. Jahrhundert an<sup>37</sup> und ist im 3. Jahrhundert schon weit fortgeschritten<sup>38</sup>. Wenn die Gravierung bei der vorliegenden Schöpfkelle nun so konsequent selbst auf dem Griff angebracht wurde, wird man wohl ohne Zögern schließen können, die Arbeit sei im Laufe des 3. Jahrhunderts entstanden. Daß diese Annahme stimmt, zeigt schon allein der Umstand, daß die barbarisierte Victoria auf dem Griff richtig ausschreitet, nicht mehr schwebt, und daß sie das bis zu den Knöcheln reichende Gewand trägt<sup>39</sup>.

<sup>31</sup>) F. Drexel, Alexandrinische Silbergefäße der Kaiserzeit, Bonner Jahrbuch 1909, S. 176ff. und Taf. 8, 1.

<sup>32</sup>) Teller von Chatuzanges und Montcornet (vgl. Anm. 29); der erstere trägt «une rangée d'oves et quelques filets», der zweite «une bordure composée d'olives séparées par un double filet». Aus Montcornet stammen verschiedene ähnliche Teller.

<sup>33</sup>) F. Oelmann, a. a. O., Typ. 5b.

<sup>34</sup>) A Guide to the Antiquities of Roman Britain, 1922, S. 73, Abb. 95.

<sup>35</sup>) A. Kisa, Das Glas im Altertum, 1908, Bd. III, Taf. 3.

<sup>36</sup>) S. Loeschcke, Die Sammlung Nießen, 1911, Taf. 27, Nr. 328; ähnliche, weniger gestreckte Beispiele auch aus Seltz (F. A. Schaeffer, a. a. O., Taf. 20, 2a und 3a).

<sup>37</sup>) M. Wegner, Jahrbuch d. Deutsch. Arch. Inst., 1931, S. 170.

<sup>38</sup>) Vgl. allein schon die Parallelen für den Planetenfries, Anm. 99.

<sup>39</sup>) C. Simonett, Die römischen Bronzestatuetten der Schweiz, 1939, Sp. 21ff.; die Barbarisierung kommt auch bei den übrigen Figuren in Haartracht, Bekleidung und Haltung zum Ausdruck.



Aus der vorangehenden Einordnung der Silbergeschirre geht hervor, daß sie durchwegs aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammen, also zeitlich eine geschlossene Gruppe bilden. Nicht nur die Formtypen sind in dieser mannigfaltig, sondern auch die technischen Möglichkeiten der Herstellung und Bearbeitung. Neben den einfachsten Verfahren, Schnitt, Hämmern und Lötung, finden sich Vollguß, Ziselierung, Treib- und Dreharbeit, Schrotung, Gravierung, Ritzung und Feuervergoldung, also fast alle Ausdrucksmittel der Silberschmiedekunst, und es erhebt sich gleich die Frage, woher denn wohl so vollkommene Erzeugnisse eingeführt worden seien. Sie dürften – die Fundorte und zum Teil auch der Stil der Verzierung<sup>40</sup> machen das glaubhaft – aus Gallien stammen<sup>41</sup>, das in dieser Zeit den gesamten Export von Silbergeschirr nach dem Mittelmeergebiet und nach Germanien in Händen hatte. Und die andere Frage, was der Anlaß gewesen sei, den Silberschatz zu verstecken und in die Erde zu legen, findet ihre Antwort in der Tatsache, daß eine Reihe ähnlicher Schätze<sup>42</sup> ungefähr zur gleichen Zeit verborgen wurden. Sie alle brachte man um 260 oder um 270 vor den großen Alemanneneinfällen<sup>43</sup> in Sicherheit.

### INTERPRETATION DER VERZIERUNG

Gewiß, verglichen mit den Prachtsstücken der großen, schon erwähnten Silberschätze, bedeuten die Funde aus Wettingen, vom künstlerischen Standpunkt aus gesehen, keine außerordentlichen Meisterwerke; doch soll nachfolgend ausgeführt werden, inwiefern sie trotzdem im allgemeinen und für die Schweiz im besonderen ganz überragende Bedeutung haben. Auch muß noch die Vermutung abgeklärt werden, es seien nicht nur die beiden durch die Inschriften gekennzeichneten Teller als Weihegaben in Heiligtümer anzusprechen, sondern auch die übrigen sechs Gefäße. Wir werden uns zu diesem Zwecke nochmals die einzelnen Geschirre auf die Verzierung hin anschauen müssen, und wir wollen uns bewußt bleiben, daß deren Ausdeutung, so gewagt sie bisweilen sein mag, doch ihre Berechtigung hat. Wir sind überzeugt, daß im Bereiche religiöser Kunst weitgehend jede noch so subtile Äußerung einen sinnvollen Gehalt hat, d. h. etwas ausdrückt, an das man glaubt. Religiöse Kunst ist immer Bekenntnis und zugleich Gottesdienst.

#### Nr. 1: Marsteller, (Taf. 1, 1)

In der Art und Weise, wie die Weihinschrift an den Gott im Innern der Schale angebracht ist, groß, deutlich und sehr schön geschrieben, liegt der Beweis vor, daß das Gefäß nicht erst nachträglich, sondern von vornherein für den kultischen Zweck bestimmt war. So naheliegend es aber ist, die beiden die Worte trennenden Zweiglein als reichen Ersatz einfacher Punkte hinzunehmen, so wenig ist es selbstverständlich, daß sich zwischen den Worten MARTI und MIL nicht auch ein solcher Zweig befindet. An seine Stelle sind zwei im Gegensatz zu den Zweigen mit den Stielen nach außen gerichtete Blüten getreten, die ein kleines Schriftzeichen einschließen, das wir nicht zu deuten vermögen. Vielleicht ist es, in der Richtung der Blüten gelesen, ein v und die Abkürzung für «vel» im Sinne von «besonders». Die Inschrift würde dann lauten: «Dem Gotte Mars im Allgemeinen, besonders aber dem der Soldaten.» Viel mehr als über dieses Zeichen ist man erstaunt, neben dem Zweig zwischen den Worten MIL und DEO zwei weitere, keineswegs erwartete Füllfiguren anzutreffen, einen Fisch in Verbindung mit einem Palmzweig (Taf. 1, 2). Warum gerade diese beiden Embleme, statt einer Verlängerung des Zweiges? Niemand wird hier bewußte Absicht verkennen wollen. Nun sind aber Fisch und Palme, einzeln und miteinander verbunden,

<sup>40</sup>) Man vergleiche z. B. die Wellenranke des Marstellers mit dem Rankenwerk auf Gefäßen aus dem Schatz von Berthouville oder auf den beiden Jagdbechern des Schatzes von Hildesheim; man fühlt sich bei Betrachtung dieser pflanzlichen Motive sehr stark an die Verzierungsweise und an Einzelheiten der gallischen Relief-Sigillata erinnert.

<sup>41</sup>) F. Drexel, a. a. O., S. 205.

<sup>42</sup>) Hableben, Berthouville, Chaource, St. Genis u. a.

<sup>43</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 251 ff.

ausgesprochen christliche Symbole, die in den Katakomben überaus häufig vorkommen<sup>44</sup>, und die Palme allein, im Zusammenhang mit einer christlichen Inschrift, ist auf einem Glasbecher des 3./4. Jahrhunderts auch für die Schweiz belegt<sup>45</sup>. Die Möglichkeit<sup>46</sup> besteht somit, daß wir auch auf der vorliegenden Schale bewußt christliche Zeichen vor uns haben. Schwieriger stellt sich jedoch die Frage, mit welcher Berechtigung sie gerade im Zusammenhang mit dem heidnischen Gotte Mars vorkommen. Eine Identifizierung von Mars mit Christus wäre an sich, und zumal in der Provinz, nicht ganz ausgeschlossen, besonders in dieser Zeit religiöser Unsicherheit und Anpassung<sup>47</sup>, aber Belege dafür haben wir einstweilen nicht; es sei denn eine Zierscheibe des frühen 3. Jahrhunderts, auf welcher neben dem germanischen Mars-Thingsus (Tiu) ein nachträglich aufgesetzter, auffallend großer Fisch erscheint<sup>48</sup>.

Eigenartig muten die auf dem Buckel der Tellermitte angebrachten Säulchen, die Balaustra, an. Sie kommen ganz ähnlich sowohl auf dem gleichzeitigen Teller von Hasleben, als auch auf dem aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stammenden Teller aus Augst vor und werden überzeugend als Kultpfeiler, Idole, gedeutet<sup>49</sup>. Sie spielen in der römischen Kunst seit den Antoninen eine große Rolle<sup>50</sup>. Ihre Herkunft weist in den Orient – orientalische Einflüsse sind in dieser Zeit, besonders im Kunstgewerbe, allgemein wahrzunehmen –, und der Pfeiler mit dem aus ihm hervorstwachsenden Laubwerk wird als Lebensbaum erklärt. Auch die Rosette in der Mitte gilt als Sinnbild des Lebens. Daß bei dieser so augenfälligen Gedrängtheit von Symbolen im Zentrum der Schale auch die Verzierung des Randes nach einer Deutung ruft, ist naheliegend. Möglicherweise kommt in der Wellenranke, die keinen Anfang und kein Ende hat, der Gedanke des Ewigwährenden zum Ausdruck, aber zwingend ist der Schluß nicht, obwohl gerade auch für diese Art der Wellenranke der mystische Orient als Heimat nachgewiesen wurde<sup>51</sup>. – So stellt sich die Verzierung des Marstellers als die Wiedergabe einer komplizierten Gedankenspekulation heraus, die vom Laien wohl kaum, sicher aber vom Auftraggeber und vom Priester gewollt war und verstanden wurde.

#### Nr. 5: Platte mit Figurenfries (Taf. 2, 7)

Die vielen ohne räumliche Bindung hingetzten Embleme auf dem Rand dieser ovalen Platte erinnern auffallend stark an hethitische Schriftbilder und an Hieroglyphen, und man steht auch durchaus unter dem Eindruck, daß diese Wirkung beabsichtigt war. Man griff hier also, schon allein was die Komposition anbelangt, auf den ältesten Orient zurück und suchte in der Archaisierung des optischen Bildes etwas Geheimnisvolles hervorzurufen. Und dieses Geheimnisvolle tritt dann besonders in den einzelnen Schriftbildern zutage, die nicht als zusammenhängender Inhalt, sondern nur jedes für sich zu lesen sind; sie laufen ja nicht nach einer bestimmten Richtung, sondern gegeneinander hin, oder kehren sich gar voneinander ab. Der ganze Fries ist in vier gleich

<sup>44</sup>) F. J. Dölger, *Ichthys*, 1922–1943, Fisch mit Palmzweig u. a., Bd. III, Taf. 97, 6, 8; Bd. IV, Taf. 176.

<sup>45</sup>) E. Egli, *Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich*, 1895, S. 24ff., Taf. 4. – E. Secrétan, *Aventicum*, 1919, S. 113; dazu F. Stähelin, a. a. O., S. 544f.; ob das übrige Inventar des Grabes, in dem zwei Glasbecher mit Inschrift zum Vorschein kamen, gleichzeitig oder später anzusetzen ist, spielt hier keine Rolle. Die Becher sind u. a. durch die Ornamentierung datiert (S. Loeschke, a. a. O., S. 15 und Nr. 136, 339, 340).

<sup>46</sup>) Wir wollen die Frage offenlassen, weil der Fisch als einziges Emblem innen, in der Mitte, auf ovalen, aus Gallien stammenden Silberschalen des 3. Jahrhunderts vorkommt (A. Odobesco, *Le Trésor de Petrosa*, I, S. 105); wir fassen ihn hier mehr als ein Apotropaion im heidnischen Sinne auf, so wie das ja auch für die Palme der Fall sein kann (siehe S. 10).

<sup>47</sup>) O. Hirschfeld, *Zur Geschichte des Christentums in Lugudunum vor Constantin*, 1895.

<sup>48</sup>) J. Werner, *Die beiden Zierscheiben des Thorsberger Moorfundes*, *Röm.-germ. Forschungen*, 1941, 16, Taf. 4, 2; das Vorkommen des Fisches ist im Text nicht erklärt.

<sup>49</sup>) R. Zahn, a. a. O., S. 85f.; vgl. auch das Bronzebecken in Basel mit ganz gleichen Kultpfeilern (F. Stähelin, a. a. O., S. 533, Abb. 163).

<sup>50</sup>) Z. B. im Fries des Tempels des Antoninus und der Faustina (J. Haarhaus, *Rom*, Abb. 95; B. Gusman, *L'Art décoratif de Rome*, Taf. 173) und am Grabmal der Haterier (E. Strong, *Roman Sculpture*, 1911, I, Taf. 35).

<sup>51</sup>) R. Zahn, a. a. O.

große Zonen eingeteilt und so angeordnet, daß sich auf den Achsen, übers Kreuz, je zwei Tierfiguren in entgegengesetzter Richtung gegenüberstehen. Ebenfalls übers Kreuz gesehen, zählen zwei der Zonen je acht und zwei je neun Bilder. Überdies kehrt in jeder Zone konsequent die menschliche Maske wieder. Das Ganze ist also sehr berechnet und überlegt angeordnet und verrät wohl Absichten, die uns vorläufig nicht verständlich sind. Von den einzelnen Emblemen dagegen glauben wir, obwohl der Zeichner manches nicht ganz verstanden hat, die meisten benennen zu können. Von links nach rechts folgen sich (vgl. die spätere Umzeichnung, Abb. a<sup>52</sup>): liegender Löwe, Platane, Delphin, Ei, Fußsohle, an einen Altar gelehnte Dionysosmaske mit Thyrsos, Kultstein, Zypresse, Säule, liegender Hirsch, Horn, Opferkuchen, Maske eines jugendlichen, gehörnten Pan mit Syrinx, Eidechse auf Baumstrunk, Ei, phrygische Mütze mit Leiter, Schlange, Fisch, Heiligtum auf der einen Seite und auf der andern: liegender Löwe, Platane, Flügel, Körbchen, Fisch, an einen Altar gelehnte jugendliche Satyrmaske mit Thyrsos, Palmwedel(?), Schild, Platane, springender Hirsch, Lanzenspitze, an einen Altar gelehnte Maske eines jugendlichen gehörnten

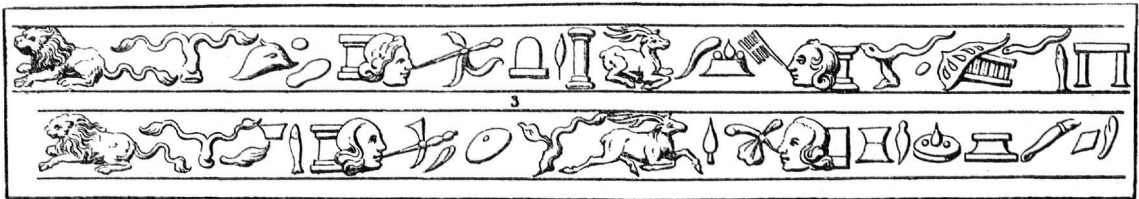


Abb. a. Figurenfries des Tellers Tafel 2, Nr. 7

Pan mit Pedum (vgl. Taf. 2, 7), Basis (?), Flügel, Opferkuchen, Basis, phallisches Amulett, Raute, Palmwedel.

Was bedeuten nun alle die vielen Darstellungen? Wir wollen versuchen, sie zu erklären. Mit den beiden Löwen ist ohne Zweifel das Lieblingstier der Göttin Kybele<sup>53</sup>, mit dem liegenden und mit dem springenden Hirsch dasjenige des Apollon und der Diana<sup>54</sup> gemeint. Eindeutig klar sind ferner die vier Masken, des Dionysos<sup>55</sup>, des Satyrs<sup>56</sup> und der Panisken<sup>57</sup>. Lanze und Schild gehören zu Mars<sup>58</sup>, der Kultstein zu Saturn<sup>59</sup>, der Delphin zu Neptun<sup>60</sup>, die Eidechse zu Sabazius<sup>61</sup>, phrygische Mütze, Leiter und Schlange zu Mithras<sup>62</sup>, die Säule zu Kybele oder Saba-

<sup>52</sup>) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft Zürich, 1864, Taf. 13.

<sup>53</sup>) Beispiele bei A. v. Salis, Der Altar von Pergamon, 1912, Abb. 6; R. Kekule von Stradonitz, Die griechische Skulptur, S. 197ff.; F. Winter, Kunstgeschichte in Bildern, S. 354, 4 (Pergamonaltar).

<sup>54</sup>) R. Kekule von Stradonitz, a. a. O., S. 109 (Fries von Phigalia). – F. Winter, a. a. O., S. 312, 3 (Artemis von Versailles). – Führer Provinzialmuseum Bonn, S. 50 (Bronzerelief, Diana mit Hirsch, 3. Jahrhundert); vgl. auch H. Lehner, a. a. O., S. 55, Anm. 3.

<sup>55</sup>) Der Gott ist gekennzeichnet durch die weibliche Haartracht, bei der man allerdings auch an eine Mänade denken könnte, aber Dionysos fehlt in einem solchen Zusammenhang nie. Die mit Bändern umwundenen Thyrsen bei dieser Figur und beim Satyr sind vom Zeichner nicht verstanden worden; ihre Stellung zur Maske ist die in solchen Reliefs übliche (vgl. Abbildung).

<sup>56</sup>) Die Figur ist durch den Thyrsos gekennzeichnet.

<sup>57</sup>) Die Syrinx gehört nur zu Pan; das Pedum, der gebogene Hirtenstab, kommt mit einer bärtigen Panmaske genau gleich gezeichnet auf dem Teller aus Lillebonne (Taf. 4, 8) vor; es bezeichnet an andern Stellen auch Silvanus (R. Weißhäuptl, Österreichische Jahreshefte, 1910, S. 176).

<sup>58</sup>) C. Simonett, a. a. O., S. 67f. – R. Weißhäuptl, a. a. O., S. 176ff.

<sup>59</sup>) Vgl. die Figur des Saturn auf der weiter unten besprochenen Schöpfkelle aus Wettingen (Taf. 4, 11).

<sup>60</sup>) F. Winter, a. a. O., S. 374, 8; als ausgesprochenes Neptunsymbol auf einer pantheistischen Lampe (H. de Villefosse, a. a. O., S. 181, Fig. 44) und auf einer pantheistischen Schale aus Boscoreale (ebenda Taf. 1).

<sup>61</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 519f. – H. Lehner, Orientalische Mysterienkulte im Römischen Rheinland, Bonner Jahrbuch 1924, S. 52ff. – G. Behrens, Germania, 1939, S. 56ff.

<sup>62</sup>) Cumont, Textes et Monuments de Mithra, 1899; vgl. dazu H. Lehner, a. a. O.

zius<sup>63</sup> und das Horn (Füllhorn) zu Fortuna/Tyche. Als Symbol der Fruchtbarkeit ist das Ei<sup>64</sup> aufzufassen, und apotropäische Wirkung hatten das phallische Amulett<sup>65</sup>, die Fußsohle<sup>66</sup>, der Fisch<sup>67</sup>, die Flügel<sup>68</sup> und die Raute<sup>69</sup>, gewissermaßen auch die Opferkuchen<sup>70</sup>. Palmwedel (Zweige) galten als Sieges<sup>71</sup> und als dämonenabwehrendes Zeichen<sup>72</sup>. Das Tempelchen und die Kultbasen deuten mit den heiligen Bäumen, Platane und Zypresse, den dionysischen Bezirk<sup>73</sup> an. Opferkörbe ähnlicher Form kommen u. a. auch auf der silbernen Schöpfkelle aus Vindonissa<sup>74</sup> vor.

Die Verzierung des vorliegenden Tellers ist ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie sich aus der bukolischen Landschaft hellenistischer und frühromischer Marmor<sup>75</sup> und Silberreliefs<sup>76</sup> mit dem Überhandnehmen zunächst dionysischer, dann apotropäischer und pantheistischer Elemente, ein fast abstraktes religiöses Dokument entwickelt, das nicht mehr als eigentliches Kunstwerk bewundert, sondern als Text gelesen sein will. So gesehen, gehört dieser Fries hineingestellt in die allgemeine Entwicklung zum Expressionismus hin, die seit den Antoninen sich anbahnte<sup>77</sup>.

#### Nr. 8: Schöpfkelle (Taf. 4, 11)

Auf dem Griff sind dargestellt: oben Victoria mit Siegeskranz und Palme, unten, mit Schlangentab und Geldbeutel, Merkur; er ist begleitet von seinen Lieblingstieren, Zicklein, Schildkröte und Hahn. Die beiden Gottheiten bieten hier in ihrer Erscheinung nichts besonderes. Das Bild Merkurs vor allem kommt häufig auf solchen Griffen vor<sup>78</sup>.

Etwas Außerordentliches aber bedeutet der figürliche Fries an der Außenwand des Gefäßes. Dargestellt sind die sieben Planetengötter; von links nach rechts: Saturn, Venus, Jupiter, Merkur, Mars, Luna und Sol. Schon die Art und Weise, wie der Bildstreifen auf seine optische Wirkung hin komponiert ist, überrascht. Die Figuren sind nach der Mitte ausgerichtet, wo der nackte Merkur steht. Auf ihn folgen links und rechts zunächst die nur wenig bekleideten Götter Jupiter und Mars, dann aber die in wallende Gewänder<sup>79</sup> eingehüllten Paare Saturn und Venus, Luna und Sol. Durch die Vergoldung der meisten Gewandpartien wird die Komposition als Ganzes konser-

<sup>63</sup>) Vgl. R. Zahn, a. a. O., S. 65 und S. 85f.

<sup>64</sup>) Häufig in der etruskischen Malerei (F. Weege, Etruskische Malerei, Taf. 8 und 51); vgl. das Ei als Gabe an chthonische Gottheiten in Grabinventaren (F. Fremersdorf, Der römische Gutshof Köln-Müngersdorf, Röm.-germ. Forschungen, 1933, 6, S. 98ff.) und als Bestandteil christlicher Bauopfer (Chr. Caminada, Feuerkultus in Rätien, Jahresbericht der Historischen Antiquar. Gesellschaft Graubünden, 1933).

<sup>65</sup>) Genau entsprechende aus Bein, die auf der einen Seite den Phallos, auf der andern den durch eine bestimmte Fingerstellung nachgeahmten weiblichen Geschlechtsteil zeigen, befinden sich im Vindonissamuseum in Brugg.

<sup>66</sup>) R. Forrer, Archäologisches zur Geschichte des Schuhs aller Zeiten, 1942, S. 79ff.

<sup>67</sup>) F. J. Dölger, a. a. O., Bd. II, S. 223, Taf. 18 und 19; S. 444, Taf. 77, 4 (fischförmiges, phallisches Amulett; vgl. die vorletzte Anmerkung).

<sup>68</sup>) Ebenda, S. 207, Taf. 14, 3.

<sup>69</sup>) Ebenda, S. 215, Taf. 18, 3; S. 323, Taf. 19, 4, 5, 8 und 9.

<sup>70</sup>) Ein solcher findet sich auch auf der Votivhand an Sabazius aus Aventicum vor (F. Stähelin, a. a. O., S. 519).

<sup>71</sup>) So in den Händen der Victoria und in frühchristlicher Zeit als Sinnbild des Märtyrertums.

<sup>72</sup>) F. J. Dölger, a. a. O., Taf. 223.

<sup>73</sup>) F. Drexel, a. a. O., S. 190, Nr. 35, gibt eine sehr gute Parallele zum Tempelchen; vgl. auch die Tempelchen, Bäume und Altäre auf dem Teller aus Lillebonne (Taf. 4, 8).

<sup>74</sup>) Vgl. S. 1.

<sup>75</sup>) Schreiber, Hellenistische Reliefs. – F. Winter, a. a. O., S. 399, 1, 2 und 3. – Furtwängler, Gemmen, Bd. III, S. 157 (Coupe des Ptolémées, Paris).

<sup>76</sup>) U. a. E. Pernice und F. Winter, a. a. O., Taf. 13–16. – H. de Villefosse, a. a. O., Taf. 15 und 16. – A. Maiuri, a. a. O., Taf. 16–21 und 38–40. – A. Oxé, Arretinische Reliefgefäße vom Rhein, Taf. 24 und 25.

<sup>77</sup>) M. Wegner, Jahrbuch d. Deutsch. Arch. Inst., 1931, S. 171.

<sup>78</sup>) Z. B. auch auf der silbernen Schöpfkelle aus Vindonissa (vgl. S. 1).

<sup>79</sup>) Vgl. die Victoria (S. 7).

quent gegliedert, und im einzelnen gewinnen die Figuren durch den Wechsel vergoldeter und nicht vergoldeter Teile (Mars, Luna, Sol) an malerischem Reiz. Ein solcher wird auch für die eigentlichen Attribute angestrebt und kommt besonders schön an den Basen zur Geltung, von denen jede zweite mit herumgewundenen Bändern verziert ist, die, auf beiden Seiten schräg nach oben verlaufend, nach der Mitte hin ausgerichtet sind. In Haltung und Stellung der Attribute kommt überdies die Absicht, den Raum gleichmäßig zu füllen, deutlich zum Ausdruck. Alle diese Momente zeigen, wie überlegen und klug der Künstler disponiert hat.

Nun zur Darstellung der Götter selbst. Saturn erscheint hier mit der Sichel<sup>80</sup> und mit einer Pflanze, deren gewellte Blütenstiele den Mohn charakterisieren<sup>81</sup>. Neben dem Gotte steht der ihm zugehörige Kultstein, der durch seine Basis, durch seine sehr gestreckte Form und durch den gerundeten Abschluß als Phallos gekennzeichnet ist<sup>82</sup>. Mit diesen verschiedenen Attributen ist Saturn als Ernte- und Fruchtbarkeitsgott<sup>83</sup> gekennzeichnet, und als solcher ist er hier wohl auch mit Dionysos-Priap<sup>84</sup> identifiziert; denn ursprünglich gehörte der Phallos nur zu Dionysos<sup>85</sup>. – Venus hält in der rechten Hand den Apfel, ein Symbol der Liebe; ein ebensolches ist mit den beiden Tauben gemeint<sup>86</sup>, die neben ihr auf dem Rande eines Mischkruges sitzen. Der über der rechten Hand liegende, vom Zeichner völlig mißverständene Gegenstand, kann nur ein Handspiegel<sup>87</sup> sein, ein Sinnbild der Schönheit. – Für Jupiter sprechen das Zepter, das Blitzbündel und der Adler. – Merkur ist gleich wie auf dem Griff wiedergegeben, hier begleitet ihn aber nur der Hahn. – Mars erscheint wie üblich in Rüstung und Helm, mit Schild und Lanze, jedoch befremdet das weitere Attribut, die Gans. Sie kommt in der klassischen, griechisch-stadtrömischen Konzeption des Gottes nicht vor; seine Lieblingstiere sind dort Habicht und Specht. Nun zeigt aber eine sehr beschränkte Gruppe von Denkmälern des 2./3. Jahrhunderts, vor allem aus Deutschland und aus England<sup>89</sup>, daß in der römischen Provinz Niedergermanien Mars mit einem einheimischen Gott Thingsus (Tiu=Dienstag) identifiziert wurde, dem offenbar die Gans heilig war. Mit dieser seltenen Darstellung eines außergewöhnlichen Marstypus dürfte die Schöpfkelle aus Wettingen eindeutig als provinzielle Arbeit angesprochen werden, auch erhöht sich dadurch ihr Wert als religionsgeschichtliches Denkmal. – Luna ist mit den üblichen Kennzeichen ausgestattet, mit der Fackel, dem Halbmond über der Stirn und mit dem vom Abendwinde geblähten Obergewand. – Sol trägt auf dem Kopfe die Strahlenkrone, in der Rechten die Peitsche, mit der er die Sonnenrosse antreibt, und an den Handgelenken goldene Spangen<sup>90</sup>. Als weiteres Attribut steht der Globus<sup>91</sup>, von Kreuzbändern – Horizont und Meridian – zusammengehalten, auf einer niedern Basis<sup>92</sup> neben dem Gotte.

<sup>80</sup>) Ovid (Fasti, I, 234) nennt ihn «falcifer».

<sup>81</sup>) I. Marquès-Rivière, Amulettes, Talismans et Pantacles dans les Traditions orientales et occidentales, 1938, S. 250.

<sup>82</sup>) Vgl. die kleinasiatischen Phallos-Denkmäler: A. Körte, Athenische Mitteilungen, 1899, S. 7ff. – E. Pfuhl, Jahrbuch d. Deutsch. Arch. Inst., 1905, S. 88ff. – Herter, Pauly-Wissowa, 19, S. 1798ff. – M. Nilsson, Geschichte der griechischen Religion, 1941, S. 560; ein entsprechender etruskischer Grabcippus bei G. Körte, I Rilievi delle urne etrusche, 3, Taf. 107, Nr. 12.

<sup>83</sup>) Zur Identifizierung von Chronos mit Saturn (Herr der Vegetation), Nilsson, a. a. O., S. 482 und 484.

<sup>84</sup>) Real-Encyclopädie der Altertumswissenschaft, 6, 5, 1944.

<sup>85</sup>) Nilsson, a. a. O., S. 108 und 557.

<sup>86</sup>) I. Pfyffer, a. a. O., 4. Teil, S. 12.

<sup>87</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 532, Abb. 163 (Venus mit daneben liegendem Handspiegel).

<sup>88</sup>) J. Werner, a. a. O., S. 35ff. (die Wettinger Schöpfkelle wird dort miterwähnt). – F. Drexel, Römische Parade-rüstungen, in Strena Buliciana, S. 55ff. – Führer Provinzial-Museum Bonn, S. 50, Taf. 20, 1.

<sup>89</sup>) Heichelheim, Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie, 14, Sp. 1957 (Votivstein an Mars aus Caerwent).

<sup>90</sup>) Sie konnten bei andern Solfiguren nicht nachgewiesen werden.

<sup>91</sup>) A. Schlachter, Der Globus, seine Entstehung und Verwendung in der Antike, 1927, S. 99ff. – O. Brendel, Symbolik der Kugel, Römische Mitteilungen, 1936, S. 1ff.

<sup>92</sup>) So auch auf einem Altarrelief aus Karthago (Die Antike, 1937, S. 172, Abb. 8); meist hält Sol den Globus in der Hand, z. B. auf Münzen des Hadrian und des Antoninus Pius und auf Gemmen (F. Henkel, a. a. O., Nr. 414 und 424).

Damit wäre der letzte der sieben Planetengötter besprochen, aber noch bleibt uns die Deutung des zweihenkligen Kraters übrig, der, in seiner Größe überbetont, merkwürdigerweise horizontal statt aufrecht vor dem Gesichte des Sol liegt. Nur aus Gründen einer besseren Raumfüllung ist diese Stellung kaum zu erklären, wohl aber aus Gründen der Übersichtlichkeit. Ein oberhalb der Kugel stehender Krater hätte das Bild beeinträchtigt, und dann sollte das Gefäß ja auch auffallen, was es in dieser Lage entschieden tut. Daran, daß der Krater bewußt in Beziehung steht zu Sol, ist nicht zu zweifeln. Er scheint uns ein zu den gewohnten zusätzliches Attribut zu sein. Der Krater gilt nun aber als Symbol des Mithras<sup>93</sup>; als solches ist er wohl auch auf der pantheistischen Motivhand aus Aventicum aufzufassen<sup>94</sup>. Mithras ist jedoch ein Lichtgott und wurde deshalb in seiner Verschmelzung mit dem Sonnenkultus als Sol invictus Mithras verehrt<sup>95</sup>. Diesen Sol invictus Mithras haben wir in der siebten Planetenfigur offenbar vor uns. Er führte die Seele des Menschen nach dem Tode ins Jenseits, reichte ihr im Krater den Trank aus Wein und Blut des besiegten Stieres (gemeint ist das Böse) und geleitete sie dann auf einer siebensprossigen Leiter<sup>96</sup> – entsprechend der Zahl der Planeten – empor zum reinen Licht<sup>97</sup>. Den sieben Sprossen der Leiter entsprachen im Mithraskult sieben Grade von Gläubigen.

Im Zusammenhang also mit Sol invictus Mithras, βασιλεὺς καὶ ἡγεμῶν τοῦ σύμπαντος κόσμου<sup>98</sup>, spielte der Kult der Planeten seit dem Ende des 2. Jahrhunderts eine große Rolle<sup>99</sup>. In dieser Zeit begann man, die Tage der Woche nach der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten zu benennen<sup>100</sup>, gemäß der Lehre des Ptolemaios, der diese Gestirne um die Erde kreisen ließ<sup>101</sup> (den Planetencharakter der Erde erkannte erst Kopernikus, 1473–1543). – Gewisse religiöse Gemeinschaften wie die der Neupythagoräer, Neuplatoniker und Manichäer glaubten auch, die Seelen bestünden aus dem gleichen Feuerstoff wie die Planeten, sie würden daher nach dem Tode auf dieselben zurückkehren<sup>102</sup>. Im Stand der Planeten war deshalb das Allgemeinschicksal für den Einzelnen beschlossen, und der Globus (Himmelsgewölbe) war für das Stellen des Horoskopes außerordentlich wichtig<sup>103</sup>. Es ist nicht verwunderlich, wenn sich bei dieser Bereitschaft für astrologische Magie, besonders im 3. Jahrhundert, auch noch der chaldäische Gestirnkult über das römische Reich verbreitete<sup>104</sup>.

#### Nr. 2: Hakenkreuzteller (Taf. 2, 4)

Vom ästhetischen Standpunkt aus gesehen, ist diese Schale vielleicht die reizvollste von allen. Inmitten der großen, leichtgewölbten glatten Fläche liegt, wie in einer Sonnenscheibe drin, denkbar einfach und klar gezeichnet, ein Hakenkreuz, die Svastika. Daß dieses Zeichen hier, an so exponierter Stelle und völlig alleinstehend, nicht nur eine ornamentale Funktion gehabt haben kann, ist naheliegend, umso mehr, als die Untersuchung der oben betrachteten Gefäße gezeigt hat, aus welchen geistig-religiösen Beziehungen und Spannungen heraus sie entstanden sind. Es ist gewiß

<sup>93</sup>) E. Wüest, Pauly-Wissowa, 15, Sp. 2051.

<sup>94</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 517ff, Abb 154.

<sup>95</sup>) H. Lehner, a. a. O., S. 51.

<sup>96</sup>) Vgl. die Leiter auf der Platte mit Figurenfries (Abb. a, S. 10).

<sup>97</sup>) E. Wüest, Pauly-Wissowa, 15, Sp. 2141.

<sup>98</sup>) Nach Julian von Laodicea (zit. A. Schlachter, a. a. O.).

<sup>99</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 526ff, Abb. 161 (Mosaik aus Orbe); Abb. 162 (die vorliegende Schöpfkelle aus Wettingen); Abb. 163 (Bronzebecken in Basel); weitere Beispiele: P. Goeßler, Ein gallorömischer Steckkalender aus Rottweil, Germania, 1928, Heft 1/2, S. 1 ff.

<sup>100</sup>) F. Heiderich, Die Erde, 1923, S. 19.

<sup>101</sup>) M. W. Meyer, Die Welt der Planeten, 1910, S. 6f., Abb. 1.

<sup>102</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 532.

<sup>103</sup>) O. Brendel, a. a. O., S. 90ff.

<sup>104</sup>) R. Zahn, a. a. O., S. 86.

falsch, dem Hakenkreuz einen ein für allemal gültigen Sinn beilegen zu wollen, etwa den, daß es Symbol der Sonne oder des Windes gewesen sei<sup>105</sup>, aber hineingestellt in eine Welt und Zeit, wie diejenige, mit der wir uns hier befassen, wurde es eben Träger einer bestimmten Mission; die Häufung seines Vorkommens im späteren 2. und besonders im 3. Jahrhundert ist dafür bezeichnend. Weniger wichtig scheinen hingegen die äußere Formgebung und die Drehrichtung der Svastika gewesen zu sein. Sie kommt in der gleichen Zeit eckig und spiralg gerollt<sup>106</sup> rechts- und links-  
läufig vor, in beiden Drehrichtungen ganz besonders auf Denkmälern der Katakomben<sup>107</sup>. Hier, wo das Hakenkreuz zusammen mit dem Chrisma (Christus-Monogramm) erscheint<sup>108</sup> oder mit der Palme<sup>109</sup>, wird es einfach – und wohl richtig – als exorzistisches Zeichen erklärt<sup>110</sup>. Als solches dürfte es primär auch bei der vorliegenden Schale aufgefaßt werden, indessen schließt gerade diese Interpretation nicht aus, daß mit dem Hakenkreuz an dieser Stelle doch die Sonne gemeint war, die man im apotropäischen Sinne nicht anschauen durfte.

#### Nr. 6 und 7: Platte und Becher mit Rauten (Taf. 3, 10)

Ganz ähnlich wie bei dem eben besprochenen Teller haben wir es auch hier, bei der Platte, mit einem einzelnen, exponierten Emblem zu tun, dessen Grundform die Raute ist. Auch sie kommt als dämonenabwehrendes<sup>111</sup> Zeichen und zusammen mit dem Fisch in den Katakomben vor, jedoch verlangt das vorliegende Beispiel eine noch etwas genauere Betrachtung. Sowohl die innere als die äußere Raute ist mit feinen, nach außen gerichteten Strahlen versehen, die durchaus den Eindruck erwecken, mit ihnen sei Licht gemeint, und der Doppeltrombus sei durch sie als Stern gekennzeichnet. Wir fassen ihn auch als einen solchen auf, um so mehr als auf assyro-babylonischen Denkmälern die Raute im Verein mit Sonne und Mond vorkommt<sup>112</sup>, und weil der chaldäische Gestirnkult, wie oben gesagt wurde, im 3. Jahrhundert große Bedeutung hatte. So mag gerade das vorliegende Sternsymbol auch zum besseren Verständnis des Sonnencharakters unseres Hakenkreuzes beitragen; dagegen halten wir die Rauten auf dem Becher, gleich wie die ovalen Dellen, für rein ornamentale Gebilde, über deren ursprünglichen Sinn man sich hier kaum mehr Rechenschaft gab.

### ZUSAMMENFASSUNG

Die Silbergeschirre von Wettingen, den Formen, der Technik, dem Stil und dem geistigen Gehalt nach eine Einheit, gehören in die Zeit um 250 n. Chr. Die Geschlossenheit des Fundes scheint uns auch ein Beweis dafür zu sein, daß der Schatz schon vor dem Alemanneneinfall um 260 n. Chr. und nicht erst vor demjenigen um 328 n. Chr., frühestens, in die Erde kam, was sicher für die Münzen zutrifft. Die Einheitlichkeit beweist uns ferner, daß die Geschirre verhältnismäßig neu waren, als man sie versteckte und, was wesentlicher ist, daß sie gerade deshalb das Inventar oder

<sup>105</sup>) Wir gehen darin mit Prof. Ernst Meyer (Brief an den Verfasser vom 16. Januar 1945) völlig einig; vgl. auch Unger, Forschungen und Fortschritte, 1935, S. 153 ff.; 1936, S. 73 ff., S. 153 ff.

<sup>106</sup>) Gerollt, rechts- und linksläufig auf einem Glasbecher des späten 2. Jahrhunderts aus Köln (S. Loeschcke, Sammlung Nießen, Taf. 9).

<sup>107</sup>) F. J. Dölger, a. a. O., Bd. IV, Taf. 226; vgl. auch Anm. 29.

<sup>108</sup>) Ebenda, Taf. 226.

<sup>109</sup>) Ebenda, Taf. 233.

<sup>110</sup>) Ebenda, Taf. 223 und 224. – I. Marquès-Rivière, a. a. O., S. 329, sagt vom Hakenkreuz: «On le découvre associé à la croix droite ou au chrisme, et qui a la même valeur mystique que les autres signes cruciformes.» – E. Massonneau, La Magie dans l'antiquité romaine, 1934; ausgesprochen exorzistisch ist das Hakenkreuz wohl auf einer burgundischen Gürtelschnalle des 7. Jahrhunderts aus Crissier (Waadt) gemeint (P. Bouffard, Nécropoles burgondes de la Suisse, 1945, S. 59, Taf. 20, 4).

<sup>111</sup>) F. J. Dölger, a. a. O., Bd. II, S. 223, Taf. 18 und 19.

<sup>112</sup>) Ebenda, S. 215, Taf. 18, 3.

wenigstens Teile eines solchen aus ein und demselben Heiligtum gewesen sein müssen. Wer dächte dabei nicht an jenen Tempel der Isis, der in der berühmten, am Kirchturm in Wettingen eingemauerten Inschrift<sup>113</sup> erwähnt wird und der ebenfalls im 3. Jahrhundert<sup>114</sup> entstanden sein dürfte? Nun gibt aber die ganze religionsgeschichtliche Ausdeutung der Inschriften und Verzierungen des Silberschatzes auch nicht einen einzigen Hinweis auf Isis und ihren Kult, was bei der Mannigfaltigkeit der Zeichen und Symbole außerordentlich befremdet. Eine direkte Verbindung zwischen Silberschatz und Isistempel besteht also nicht. – Im ganzen gesehen stellen die Gefäße aus Wettingen eine pantheistische Weihung dar. Es sind sicher vertreten: der römische Mars der Soldaten, Merkur, der morgendliche Merkur, Neptun, Fortuna, Victoria, Apollon und Diana, der bacchische Thiasos, mit Dionysos, Pan und Satyr, die Planeten mit Saturn-Dionysos, dem germanischen Mars-Thingsus und mit Sol invictus Mithras, ferner Mithras, Kybele, Sabazius, die Gestirne; dazu kommt eine Anzahl Zauberzeichen. Ob die Verbindung Fisch-Palme hier als christliches oder einfach als apotropäisches Symbol aufgefaßt werden soll, wagen wir vorläufig nicht zu entscheiden, ebenso wenig, welches Heiligtum die ganze Weihung aufnehmen konnte. In Frage kämen nur der Tempel der Isis oder eher noch ein solcher des Mithras; dieser Gott ist aus dem nahen Baden inschriftlich<sup>115</sup> bezeugt und bedeutete wie Isis in jener Zeit eine pantheistische Macht<sup>116</sup>.

Abschließend darf wohl behauptet werden, daß der Silberschatz von Wettingen religionsgeschichtlich das merkwürdigste und interessanteste römische Denkmal der Schweiz darstellt. Es zeigt mit aller Deutlichkeit und Schärfe, wie weit im 3. nachchristlichen Jahrhundert auch bei uns der Glaube an die alten Götter ins Wanken geraten war, mit welchem Aufwand ein Ersatz und neuer Halt gesucht, mit welcher Bereitschaft ein wirklicher Erlöser erwartet wurde<sup>117</sup>.

<sup>113</sup>) Howald und Meyer, a. a. O., Nr. 258. – I. Pfyffer, a. a. O., Titelbild. – F. Stähelin, a. a. O., S. 511 f.

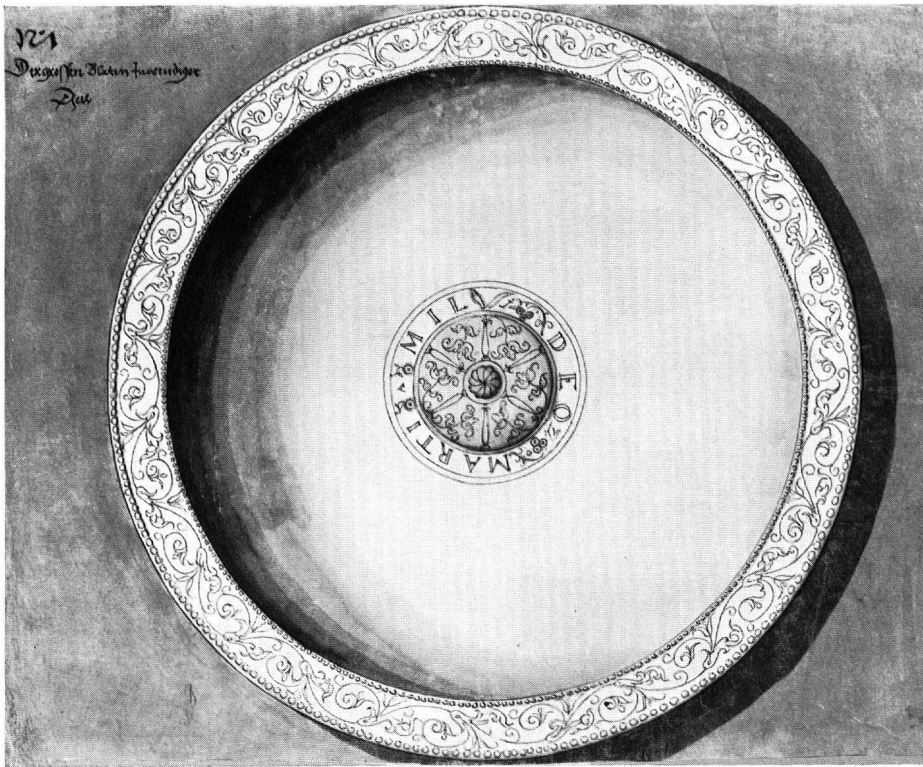
<sup>114</sup>) So Ernst Meyer (Brief an den Verfasser vom 30. Mai 1945). – H. Lehner, a. a. O., S. 77, Nr. 108, datiert «wohl 2. oder 3. Jahrhundert».

<sup>115</sup>) Howald und Meyer, a. a. O., Nr. 257 (wahrscheinlich ein Altar); vgl. für den Fundort: Kurt M. Münzel, Neujahrsblatt der Apotheke Münzel in Baden, 1942, S. 2.

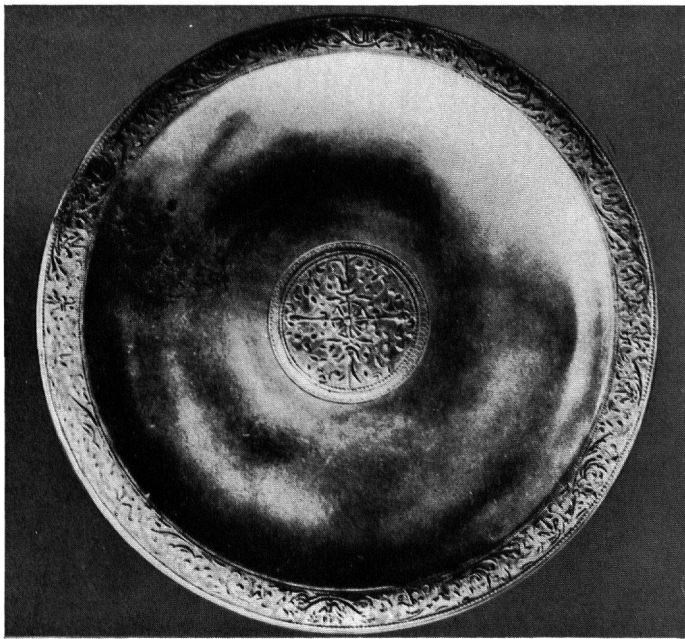
<sup>116</sup>) Bei Mithras mehr im Sinne einer starken Annäherung verschiedener Gottheiten an ihn gedacht (H. Lehner, a. a. O., S. 55 ff., besonders auch die Anmerkungen); bei Isis ist die Identifizierung mit fast allen weiblichen Gottheiten sicher: «Una quae est omnia» (H. Dessau, *Inscriptiones Lat. selectae*, Nr. 4362; vgl. dazu F. Cumont, *Die orientalischen Religionen im Heidentum*, 3. Auflage, übersetzt von Aug. Burckhardt, S. 82. – R. Weißhäuptl, a. a. O., S. 176 ff.).

<sup>117</sup>) F. Stähelin, a. a. O., S. 542 ff.

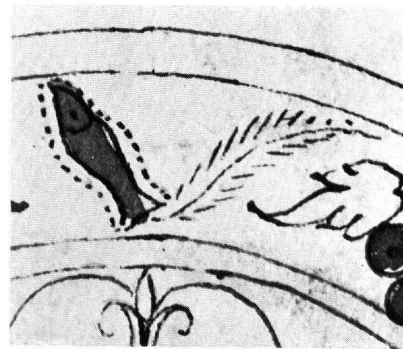




1

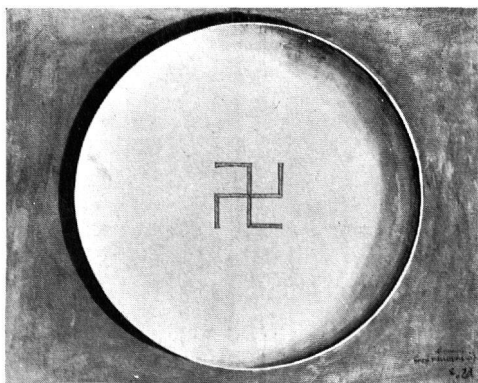


3

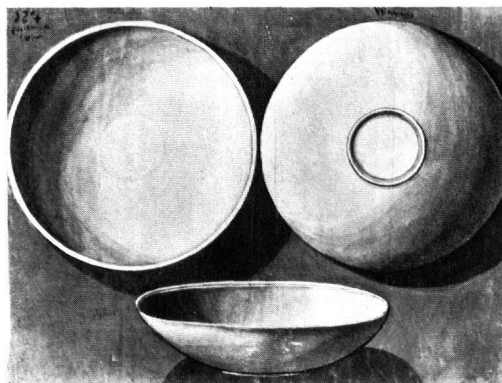


2

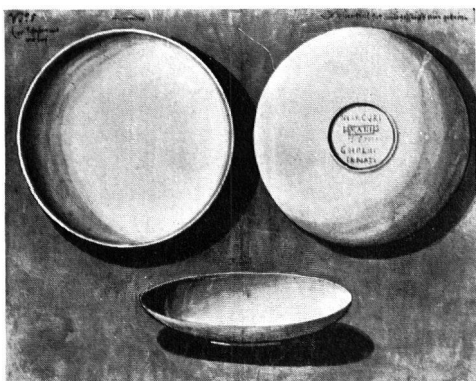
RÖMISCHER SILBERSCHATZ AUS WETTINGEN  
1. Silberteller aus Wettingen — 2. Détail zu Nr. 1 — 3. Silberteller aus Haßleben



4



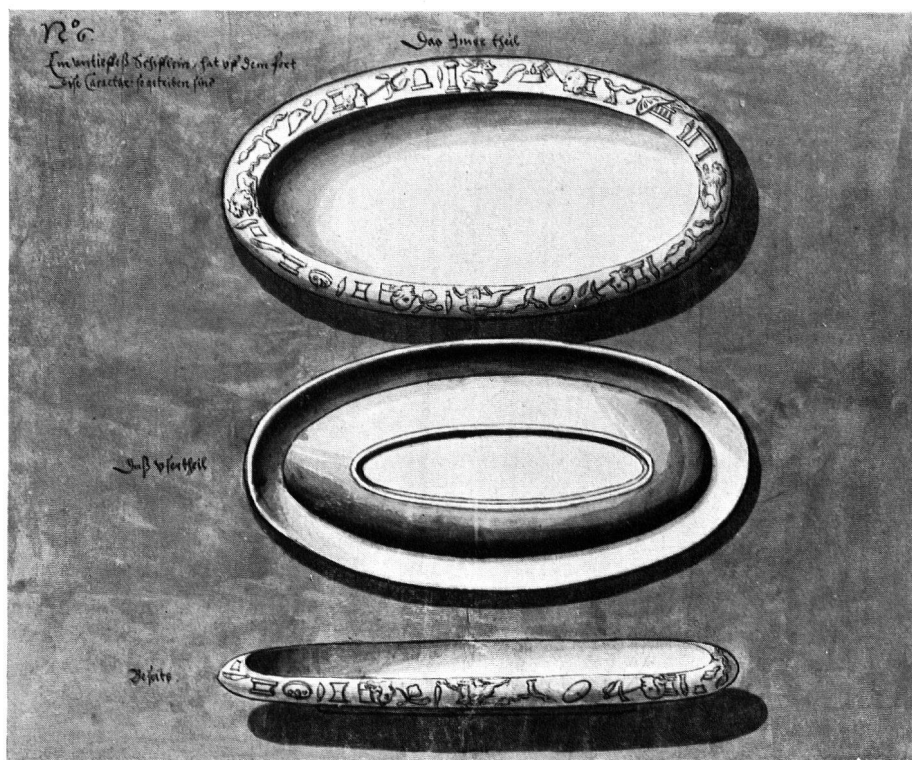
5



6



6a



7

RÖMISCHER SILBERSCHATZ AUS WETTINGEN

4-7 Silberteller aus Wettingen - 6a. Détail zu Nr. 6